



# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszenter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 12. Juni.

47.

Reboul, Dichter und Bäcker.

(Nach A. Dumas.)



ine der größten Merkwürdigkeiten der Stadt Niemes war für mich ohne Widerrede ihr Dichter. Ich hatte einen Brief von Taylor an ihn mit der merkwürdigen Aufschrift: „An Herrn Reboul, Dichter und Bäcker.“ Einige Verse, die ich von ihm gelesen, hatten mir so sehr gefallen, daß ich bei meiner Ankunft in Niemes nichts Eiligeres zu thun wußte, als ihm meine Aufwartung zu machen. Ein junger Mann, dem ich beim Austritt aus meinem Hotel begegnete und den ich um die Adresse befragte, gab mir nicht nur hierüber Auskunft, sondern erbot sich auch — ohne Zweifel aus Freude über die Wißbegierde eines Fremden — mich hinzuführen; ich nahm dies Anerbieten an. Der Weg führte uns über den Amphitheater-Platz; ich wandte meinen Kopf nach der entgegengesetzten Seite, damit das Anschauen des römischen Niesenwerks in diesem Augenblick weder meine Augen noch meine Gedanken abzöge. — „Wir kommen beim Amphitheater vorüber,“ belehrte mich mein Führer. — „Vielen Dank — ich seh' es nicht!“ gab ich ihm zur Antwort. — Nachdem wir ungefähr fünfzig Schritte weiter gegangen, blieb er an der Ecke einer kleinen Gasse stehen: „Hier ist das Haus, in welchem Reboul wohnt.“ — „Schönsten Dank! Wissen Sie vielleicht, ob ich ihn in dieser Stunde zu Hause treffe?“ — Mein Führer streckte seinen Hals aus, um durch die halbgeöffnete Thür zu blicken. „Er ist in seinem Laden!“ erwiderte er und entfernte sich. — Ich blieb einen Augenblick nachdenkend, und meinen Brief in den Händen herumdrehend, stehen. Wird er mit mir von der Poesie oder vom Mehl sprechen, von der Akademie oder dem Akerbau, von der Publikation eines neuen Geisteswerks oder von der Ernte? Ich wußte schon, daß ich ihn groß, aber nicht, ob ich ihn auch einfach finden würde. — Ich trat ein. — „Hab' ich die Ehre, Herr Reboul zu sprechen?“ — „Ihn selbst.“ — „Ein Brief von Taylor.“ — „Ah! Wie befindet er sich?“ — „Sehr wohl.“ — Er fing an zu lesen, ich musterte ihn während dieses Geschäfts. Ein Mann zwischen 35 bis 37 Jahren, hatte er eine mittlere Statur, einen braunen, fast arabischen Teint, glänzend schwarze Haare, blendend weiße Zähne. Als er zu meinem Namen gekommen, wandte er seinen Blick vom Papier auf mich und verbeugte sich zum zweiten Male. Dieser Blick war schnell und durchdringend und gab mir Gelegenheit, seine schönen Augen zu sehen, ein Paar Augen, glänzend wie Sammet und mit ihrem Blicke tief eindringend, ganz dazu geschaffen, Liebe und Zorn auszudrücken. „Mein Herr,“ sagte Reboul, „ich bin wahrlich Herrn Baron Taylor vielen Dank schuldig und ich weiß nicht, wie

ich ihm je werde Ersatz dafür bieten können, daß er Sie mir zugeführt hat.“ — Ich verneigte mich. — „Aber,“ fuhr er fort, „wollten Sie mir wohl eine Bitte erlauben?“ — „Die wäre?“ — „Sie kamen, den Dichter, nicht den Bäcker zu sehen — nicht wahr?“ Nun, von fünf Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags bin ich Bäcker, von dieser Zeit an bis zur Mitternacht Dichter. Wollen Sie ein Bröbchen? Bleiben Sie hier. Wünschen Sie Verse? kommen Sie um fünf Uhr wieder.“ — „Ich werde um fünf Uhr wieder einsprechen.“ — In diesem Augenblick traten mehrere Kunden ein. „Sie sehen,“ sagte er zu mir, „nicht ein Augenblick würde uns gehören!“ und er bediente die Käufer. Gleichzeitig öffnete sich die Thür der Backstube, aus welcher ein junger Bursche trat. — „Der Ofen ist geheizt,“ that er Reboul zu wissen. — „Schicke Jemand in den Laden, ich werde selbst die Brode in den Ofen schleben.“ — Eine Frau kam, seinen Platz im Komptoir einzunehmen. — „Um fünf Uhr!“ wiederholte Reboul noch einmal, indem er durch die Thür in die Backstube trat. — „Ich werde nicht verfehlen!“ antwortete ich und trat aus dem Laden, wunderbar ergriffen von diesem Gemisch von Einfalt und Poesie. War das Alles bloß Manier oder reine Natur? Spielte dieser Mann Komödie oder folgte er unwillkürlich dem doppelten Mechanismus, mit dem ihn die Natur begabt hatte? — Das war es, worüber ich Gewißheit erlangen wollte.

Während der drei Stunden, welche diesen ersten vom zweiten Besuch trennen sollten, überließ ich meine Wanderungen durch die verschiedenen Stadttheile dem leidigen Zufall. Ich weiß nicht mehr, was ich Alles gesehen: ich war in allerlei soziale Abstraktionen vertieft. Dies Volk, aus dessen Schooße seit fünfzig Jahren Alles hervorgegangen, dies Volk, welches Frankreich mit Marschällen, Tribünen, Soldaten versorgt, sing nun auch an, dasselbe mit Dichtern zu versehen. Gottes Blick hatte endlich die tiefsten Tiefen unseres Frankreichs ergründet: das Volk hatte seinen Lamartine. Zur angesagten Stunde kehrte ich zurück. Reboul erwartete mich an der Thür eines kleinen Ganges; er hatte seine Kleidung umgewechselt: dieselbe war sehr einfach, aber sauber und hielt streng die Mitte zwischen dem unteren und höheren Bürgerstand. Sobald er mich gewahrte, trat er einige Schritte vor und nachdem wir eine kleine Wendeltreppe hinangestiegen, befanden wir uns auf der Mitte eines Schüttbodens, auf dessen Parquet allerlei Getreide-Arten in verschiedenen Haufen aufgeschichtet lagen. Eine kleine Thür führte in eine Stube, in die wir jetzt eintraten. „Hier sind wir von der materiellen Welt gänzlich getrennt,“ bemerkte Reboul, nachdem er die Thür hinter sich zugeschlossen; „jetzt gehört uns die geistige Welt. Hier sehen Sie das Heiligthum, zu welchem nur das Gebet, die Begeisterung und die Poesie Zutritt haben. In diesem kleinen Stübchen habe ich die schönsten Stunden meines Lebens unter Schaffen oder Träumen zugebracht.“ — Das Zimmer übertraf an Einfachheit in der That noch die Zelle eines Mönches. Das ganze Meublement bestand nur aus weißen Bett- und Fenster-Vorhängen, einigen Rohrstühlen, einem Schreibtisch aus Nußbaumholz und einem elfenbeinernen Kreuzifix; die Bibliothek machten zwei Bände aus: die Bibel und der Corneille. (Bechluß folgt.)



### Die barmherzigen Schwestern.

Ich erinnere mich, daß man mich einmal in frühesten Jugend in ein Hospiz der barmherzigen Schwestern führte, wie man gewöhnlich bei uns die Elisabethinerinnen nennt, wegen der Wohlthätigkeit ihres Berufs mit den barmherzigen Brüdern, von denen jedoch ihre Statuten sie wesentlich unterscheiden. Der Anblick der vielen Kranken in ihren Betten, des Elends, das sich überall kundgab, der Leiden u. eines mit einem weißen Laken zugedeckten Bettes, unter dem ich einen Leichnam vermutete — presste mir das Herz zusammen, ich mußte weinen, u. man war genöthigt, mich schnell fortzubringen. Noch zu Hause, bei der geliebten Mutter, wo aller Trost, alle Ruhe

ihrer beglückenden Nähe mich umgaben, konnte ich nur mit innerem Schauder an den Eindruck zurückdenken, den ich in dem Hospiz empfangen hatte. Es ist allgemein bekannt, welches Amt die guten barmherzigen Schwestern üben; ein so menschenfreundliches Amt, daß sie allen Stürmen der Umwälzungen, allen Säkularisationen glücklich entgangen sind, und daß selbst der Protestantismus daran gedacht hat, sich diese schöne Einrichtung zu Nuzen zu machen und, wenn auch den seinem Wesen nach nicht zuzusagenden Orden einzuführen, so doch eine Gesellschaft, einen Verein zu stiften, der in der Ausübung von Pflichten, wie sie die barmherzigen Schwestern üben, dieselben gleich kommen, ihnen ähnlich werden soll. Allein die Menschenliebe allein, die sich jetzt in

so vielen, unläugbar schönen Zügen entfaltet, ist dazu nicht hinreichend; es bedarf nothwendig der Religion, der echten, wahren Gottesliebe, des höhern Impulses, um die wundergleichen Thaten der edelsten, uneigennützigsten Selbstaufopferung zu erklären, welche in schweren Zeiten der Pest und Kriege — noch neuerlich beim gelben Fieber und bei der Cholera — von den Schwestern ausgeübt wurden. Wir wollen bloß an jene That erinnern, als die französischen Schwestern nach Barcelona sich verfügten, um dort während der schrecklichsten Verheerungen der Seuche sich der Kranken und Sterbenden anzunehmen, jene zu pflegen, diese zu trösten. Welcher Muth, welche Hingebung und Kraft, welche Entfagung umschließt nicht der Busen einer solchen Frau! Wir können ihnen in der That unsere Liebe und Achtung nicht versagen, und eine Demuth erfüllte mich stets, wenn ich ihnen im Leben begegnete. Es mag unsere Zeit, wo die Selbstsucht und Aneempfindlichkeit sich breit machen, wo die bloßen Wortgesichte so oft nur dem Heile der Menschheit gelten sollen, ohne daß die tapfern Selben, die sie führen, sich der kleinsten Bequemlichkeit entäußern möchten, um dem Nebenmenschen wahrhaft und thatkräftig zu dienen — wohl zum Nutzen gereichen, ihr ein solches Bild in seiner ganzen ursprünglichen Reinheit vor die Augen zu bringen.

Vinzenz von Paul, der große Menschenfreund. Stiftete den Orden um das Jahr 1617. Auch für die, die nicht an seinem Altare wie zu einem Heiligen beten, muß sein Andenken stets heilig sein, denn er hat viel Großes und Gutes in seinem Leben gethan. Zuerst waren die Schwestern nur Krankenwärterinnen in der Stadt Macon, und erst fünfzehn Jahre nach ihrer Gründung zogen sie nach Paris, wo ihr erstes Kloster sie aufnahm. Vinzenz von Paul entwarf selbst ihre Statuten und ihre Regel; auch ihre Tracht setzte er fest. Sie sollte so einfach als möglich sein, um nicht auf den Armen, von guter Kleidung Entblößten, durch den naheliegenden Vergleich, einen betrübenden Eindruk zu machen. In den ersten Zeiten nach der Stiftung war die Farbe grau, weshalb auch die Benennung „graue Schwestern“ (soeurs-grises) aufkam. Sie hatten ein graues Kleid, graue Strümpfe, eine weiße Haube, einen weißen Kragen, eine graue Schürze u. daran einen großen Rosenkranz mit einem kupfernen Kreuze am Ende. Nachher wurde Schwarz gewählt, weil dieser Stoff gleichmäßig herzustellen leichter war. Die hohe Wichtigkeit des Ordens machte, daß er sich bald in allen Ländern der katholischen Christenheit ausbreitete, und seine segensreiche Wirksamkeit waltete dort noch unbeschränkt.

Die Schwestern legen das ewige Gelübde nicht ab; ihre Aufnahme erheischt zuvörderst einen unbescholtenen Wandel. Wer sich dazu mel-

det, muß außerdem einer achtbaren Familie angehören, nicht älter als fünfundzwanzig Jahre sein, schreiben und lesen können, und nie einem Menschen dienstbar verfallen gewesen sein. Diese letzte Forderung entsprang keinesweges aus einer Mißachtung solcher Menschen, die durch die Verhältnisse gezwungen worden waren, ihren Mitmenschen zu dienen, sondern lediglich aus der Besorgniß, daß dergleichen Naturen an persönlichem Vortheil hangen und lockenden Verheißungen folgen könnten, und so in den Schooß einer durchaus edeln u. uneigennützigten Stiftung zwei Elemente tragen dürften, die für immer daraus verbannt bleiben mußten. — Ein Direktor und eine Superiorin stehen jetzt gewöhnlich dem Hause vor; das Noviziat dauert fünf Jahre, das Gelübde wird nur auf ein Jahr abgelegt, und dann ist jede Schwester frei, entweder auszutreten oder von Neuem sich zu verloben. Ich weiß nicht zu sagen, ob diese allgemeinen Regeln vielleicht hie und da eine Abänderung im Laufe der Zeiten erlitten haben. Die barmherzige Schwester versteht ihr Amt bis ins höchste Alter, und erst wenn sie ihre Kräfte in dem Dienste der Nächstenliebe gänzlich abgenutzt hat, zieht sie sich zurück, um einer kurzen Ruhe zu pflegen, aus welcher der Tod sie bald abrufft. — Ehe die Stiftung der barmherzigen Schwestern ins Leben getreten war, hatten die in Spanien eingeführten barmherzigen Brüder, in derselben Richtung wirkend, wohl manches Gute gethan, allein der milde Sinn Vinzenz von Paul's fühlte sehr wohl, daß das Ideal dieser Seite der Christenliebe nur in dem Weibe zu finden sei, und daß sie so die Engel der Erde werden könnten. Wer von uns besitzt wohl ihre Sanftheit, ihre Fähigkeit, zu entsagen, und ihre Geduld? Nur sie endlich verstehen es im vollsten Sinne des Wortes, mit zu empfinden, nur sie vermögen, Trost zu spenden, nur ihre Pflege lindert unsere Schmerzen. Auf solche Weise mildern die barmherzigen Schwestern nicht bloß die Leiden unseres Körpers, sondern beschwichtigen auch den Gram, der sich der Seele bemächtigt hat. Aus ihren stillen, anspruchlosen Häusern sah man schon oft beruhigte Gemüther neben geheilten Fiebern, erstikte Verzweiflung neben vernarbten Wunden, gestillte Thränen neben erstarrten Gliedern wieder in die Welt treten und den Blick voll Hoffnung zum Himmel heben. — Wer jemals die fromme Schwester am Bette des Kranken gesehen hat, weiß, wie sie bemüht ist, den Charakter des ihr Anbefohlenen zu erforschen, ja seine geheimsten Gedanken zu errathen. Sie weiß, wie groß der Einfluß des seelischen Wohlbefindens auf das körperliche Wohlbefinden ist. Daher erscheint sie heiter bei dem zur Fröhlichkeit geneigten Patienten, trüb bei dem Traurigen; darum lächelt sie bei einem Scherz und erwidert die Thräne mit einer Thräne; denn

es ist ein täppisches Beginnen, wenn man glaubt, daß der durch innern Kummer darnieder Gebeugte durch Schmerz aufzuheitern sei. Nur das Aufsuchen sympathetischer Fäden, nur das Eingehen in den Gemüthszustand des Andern kann wahrhaft Linderung bereiten.

(Beschluß folgt.)

### L a s s i t t e .

Unter den vielen Anekdoten und Charakterstücken, die man sich von dem eben verstorbenen berühmten Pariser Bankier S. Lassitte erzählt, ist folgender Fall eben so interessant, als dessen Aechtheit verbürgt wird. — Vor mehreren Jahren ward dem Hrn. X..., Quartiermeister eines in Paris garnisonirenden Kavallerie-Regiments, 5400 Francs, die zum Solde des Regiments bestimmt waren, anvertraut. Dieser Unglückliche, der bis jetzt von untadelhafter Conduite, und ein braver Soldat war, wie es die Medaille auf seiner Brust auswies, dieser Unglückliche faßte, als er durch das Palais Royal ging, zum Erstenmale in seinem Leben einen strafbaren Gedanken. Im Besitze einer Summe, die nicht ihm gehörte, ging er in ein Spielhaus, gab einer höllischen Versuchung nach, und verlor das, was ihm und seiner Ehre anvertraut wurde. Er kehrte nach Hause, und nachdem er, wie sich leicht denken läßt, eine schreckliche Nacht zubrachte, vertraute er am andern Morgen einem intimen Freunde, gleichfalls Unteroffizier, seine Lage. Der Unglückliche X... sah keine andere Aussicht vor sich als den Tod. Jedoch nach langer Berathung beschloßen die Freunde, zu Lassitte zu gehen. — Zwei Stunden darauf stellten sie sich in dessen Hotel ein und wurden von dem reichen Banquier mit solcher Treuherzigkeit empfangen, daß X... ermutigt wurde, ihm aufrichtig und unverholen seinen Fehltritt zu erzählen. — „In der That,“ sagte Lassitte, „der Fall ist sehr ernst und 5400 Francs finden sich nicht so leicht... Doch, mein Herr, wenn ich sie Ihnen vorstrecken wollte, wann könnten Sie sie mir zurückgeben?“ — „Mein Herr!“ stotterte der Soldat... — „Vor Allem, was sind denn ihre Mittel?“ — „Ach, mein Herr, ich habe nichts als meine Ehrenmedaille; aber wenn Sie mich retten wollten, so schwöre ich Ihnen, daß ich Ihnen jährlich redlich von meinem Solde abzahlen würde, bis meine Schuld gänzlich getilgt sein wird.“ — „D, das würde sich sehr in die Länge ziehen.“ — „Mein Herr!“ — „Ist dies aber auch gewiß?“ — „Ich schwöre es.“ — „Nun gut, wir werden sehen.“ — Einige Minuten darauf zählte man X. die 5400 Fr. zu. Als Schein für diese Summe unterzeichnete er eine Schrift, durch sein Wort garantirt. Er verbesserte seinen Fehler und es blieb unentdeckt, daß er der Ehre abtrünnig wurde.

Fünf Monate später brachte X... mit bangem Gemüthe seine 250 Fr. zu Hrn. Lassitte. „Ach,“ sagte dieser, als er ihn eintreten sah, „sind Sie es? A la bonne heure, Sie sind ein Mann von Wort.“ — „Mein Herr, hier ist die Summe.“ — „Was wollen Sie, daß ich mit so Wenigem mache, sehen Sie nur.“ — „Aber, mein Herr — —“ — „Bringen Sie mir im künftigen Jahr 500 Fr.“ — „Aber ich bitte, nehmen Sie einstweilen dieses.“ — „Nein, sage ich, ich mag nicht, ich erwarte 500 Fr. in einem Jahre.“

Ein Jahr ging vorüber und X..., der indeß Unterlieutenant geworden, kam zu Lassitte und brachte dies Mal ein Billet von 500 Francs. — „Ich sehe,“ sagte der Banquier, „Sie sind ein rechtschaffener Mann. Sie sind jetzt Offizier, das ist sehr gut.“ — „Mein Herr, hier sind die 500 Francs.“ — „X..., Sie sind ein Ehrenmann. Behalten Sie dies Geld und nehmen Sie hier die Schrift zurück, die Sie unterzeichneten.“ Er drückte ihm dieselbe in die Hand. „Sie haben von der Lektion etwas gelernt.“ — — I.

### Preß - Zeitung.

Vom „Külföldi regénytár“ (Kabinet ausländischer Romane) ist so eben der 24. Band erschienen, dessen Inhalt der zweite Theil des „Robin Hood“ von James bildet; die Uebersetzung liefert unser junger, talentvoller Literat Petöfi, der auch als Dichter allenthalben rühmlich bekannt ist, u. der bei dem vorliegenden Werke seine Fähigkeiten und Sprachkenntnisse neuerdings beaufkundete. — Gegenwärtiger Band — an Volumen doppelt so stark als gewöhnlich — beschließt dieses Kabinet ausländischer Romane, um einem neuen Cyclus Raum zu machen, welcher diesen Monat eröffnet werden soll. — Werfen wir nach Beschluß der gegenwärtigen Romansammlung einen Blick auf die erschienenen Bände zurück, so muß es uns wahrlich erfreuen, solche Perlen der ausländischen Romanenliteratur, wie: „Oliver Twist“, „Nacht und Morgen“, „St. Roche“, „Robin Hood“ u. A. auch in vaterländischer Sprache zu besitzen. In der neuen Sammlung werden uns versprochen: „Sigmund Forster“ von der Gräfin Ida Hahn-Hahn; „der Krämer“ von Warren, „Cecil“ von Gr. Hahn-Hahn und — so weit sich die vorläufige Anzeige erstreckt — den „letzten Mohikan“ von Cooper. Sie verspricht also an Interesse dem bisher Erschienenen nichts nachzugeben, — wenn die Theilnahme des Lesepublikums nicht mangeln wird!!

M. Falk.

\*\* „Kerényi Frigyes (Vidor Emil) költeményei.“ Unter diesem Titel erschien vor Kurzem ein Band ungr. Gedichte, welche der Verf. bisher unter dem Namen Emil Vidor in verschiedenen periodische Blätter lieferte, u. hier mit noch ungedruckten vermehrte. Vor Allem müssen

wir gestehen, daß uns diese Gedichte, hinsichtlich der Sprachreinheit und Ausdruckskraft, sehr überraschten, da wir in dem Werke nie vermuthet hätten, daß es einen gebornen Deutschen zum Verfasser habe, der sich erst später die ungsprache eigen machte; wie weit er es darin gebracht, davon sind seine Dichtungen die sprechendsten Belege; aber auch innerer Werth mangelt ihnen nicht. Wir erwähnen unter den Vielen nur: „Honvagy a' honban“ (Heimweh in der Heimat), „Lengyel temetkezés“ (Begräbnis des Polen); ferner treffen wir mehrere glückliche Uebersetzungen, wie Schillers „Toggenburg“ und einige Gedichte von Justinus Kerner, die uns sämmtlich zu der angenehmen Hoffnung berechtigen, daß der Verf. bald einen Platz unter unsern beliebtesten Schriftstellern einnehmen werde.

\*\* Als eines der wichtigsten und interessantesten zeitgemäßen populär-theologisch-philosophischen Werke, empfehlen wir das unter folgendem Titel erschienene: „Gemeinsame Geschichte der religiösen u. philosophischen Ideen, mit besonderer Rücksicht auf das Leben und Wirken der Weisen aller Völker und Zeiten.“ Für diejenige Klasse der Gebildeten, die eigentlich gelehrter Studien ermangelt, dargestellt von Dr. J. Thomas Scherr, Alt Erziehungs- u. Seminardirektor u. Dr. Johann Scherr. Erster Bd., dritter Abdruck. Schaffhausen, Verlag der Brodtmann'schen Buchhandlung 1843 (Pesth, bei G. Geibel). Ueber den Zweck der Verfasser dieses mit so großem Beifalle aufgenommenen wichtigen Werkes, lassen wir dieselben selbst sprechen: „Wir wollen ein Gemälde der religiösen und philosophischen Bildungsgeschichte der Menschheit aufstellen, und zwar in der zweifachen Absicht, erstens: Die Resultate menschlicher Geistesthätigkeit in dem Gebiete der Religion und Weltweisheit auch dem minder Gebildeten verständlich zu machen, und zweitens: Dem Unforschlichen dumpfen Aberglaubens u. fanatischer Unduldsamkeit, den Ergebnissen der Pietisterei, dadurch einen kräftigen Widerstand entgegen zu stellen, daß wir in klarer Darstellung zeigen, welchen Verlauf die religiösen Dinge sowohl, als die philosophischen Ideen, von allen Zeiten her und unter allen Völkern genommen.“ — Dieser Aufgabe sind die gelehrten Verfasser vollkommen gewachsen und gewiß wird dieses Buch eben so durch seine Tendenz als seine Darstellungsweise in hohem Maße befriedigen. (Preis 2 fl. C. M.) — I.

\*\* Nicht bloß in Frankreich, Belgien und Deutschland, auch in England haben Sue's Mystereien von Paris einen rasenden Erfolg. Die erste englische Uebersetzung in zwölf Bänden ward zu London in 50,000 Exemplaren gedruckt und abgesetzt; jetzt kündigt dieselbe Buch-

handlung eine Ausgabe in einem Bande an, die nur 6 Schl. kosten soll, „damit auch der unbedeutendere Leser sich das herrliche Werk anschaffen kann!“

\*\* D'Arlicourts Werk: „Die drei Königreiche“, erscheint gleichzeitig französisch, deutsch, englisch, italienisch und spanisch, in Paris.

### Theater - u. Musik - Zeitung.

London. (Außerordentlicher Erfolg des dreizehnjährigen Violinisten Joseph Joachim aus Pesth.) Es liegen die neuesten Londoner Blätter vom 30. Mai vor uns, die sich einstimmig in Lobeserhebungen über unsern jungen Landsmann, Joseph Joachim ergießen. Es sollen hier aus den ausführlichen Berichten der großen englischen Blätter, so weit es der Raum gestattet, einige Auszüge folgen. Das Konzert das von Mendelssohn-Bartholdi dirigirt wurde, und wobei Staudigl zum ersten Male in London erschien, fand am 27. Mai statt. Joachim trug das Violinkonzert von Beethoven in D. major vor. Die „Musikchronik“ schreibt: „Joachims Erscheinung im Orchester war interessant. Er ist noch ein kleiner Knabe von ungefähr 12 oder 13 Jahren, mit einem gefälligen und geistvollen Gesichte. Die gütige Aufnahme und der Beifall, der seinem Spiele zu Theil wurde, nahm er mit vieler Bescheidenheit auf. So jung an Jahren und kindlich an Gestalt, so ist er doch in der Kunst nicht nur ein Mann, sondern ein Riese. — — — Joseph Joachim ist jetzt schon so wunderbar und merkwürdig, daß man sich unmöglich eine Idee von dem machen kann, was er einst sein wird, wenn er das Alter der Leidenschaften erreicht hat, vor welchem Zeitpunkte kein Künstler vollkommen entwickelt sein kann.“ — Der „Herald“ äußert sich unter Andern: „Das Violinspiel Joachims erfüllte Alles mit Erstaunen und Bewunderung. Das Beethoven'sche Konzert schreift sonst Künstler ersten Ranges zurück, u. wie wir glauben, haben sich nur Mori, Bluyroue u. Eliafon, und zwar ohne besondern Erfolg daran gewagt, aber wir übertreiben nicht, wenn wir sagen, daß Joachim alle drei, so groß und erhaben, besonders der Erste, darin auch war, bei weitem übertraf. Alle diese hohen Fähigkeiten, die in diesem Kinde vereinigt sind, diese Vollkommenheit, diese gründliche Sachkenntniß, zu der sich ächtes Künstlergefühl, und die erhabenste Idealität gesellt, sind Dinge, über die der Verstand verwirrt stille stehen muß. Diesem Knaben, mit dem geistvollen, lächelnden Gesichte, umgeschlagenen Hemdekragen und Taschen, ohne Zweifel mit Schnellkugeln und Peitschenschwüren gefüllt, im Orchester zu sehen, ist wahrlich ein Anblick, der sogar Graubärte wankend machen kann. Aber er steht da und handhabt seine Bio-

line mit dem Selbstvertrauen eines Paganini, indem er die Meister der Philharmonie dirigirt und ihnen Zeichen ertheilt mit einer Laune, als ob das ganze Vorhaben nur Kleinigkeit u. bloßer kindischer Zeitvertreib wäre. Sein Spiel ist mächtig bis zu einem gewissen Punkt, sein Vortrag rein und ohne Hiererei, seine Darstellung vollkommen, sein Gefühl künstlerisch und innig. Die Kadenzen, welche er der sanften Führung leise nachgleiten ließ, und der Schluß des Konzertes enthielten Passagen von der größten Schwierigkeit, und er führte sie ohne Stotterung und Zeichen des Irrthums meisterlich aus. Es war seine eigene Komposition, u. so übereinstimmend mit dem Stücke, dem sie beigelegt war, und zeigt von so vielem Verhältniß u. Symmetrie, daß sie als ein dem Ganzen angehöriger Theil betrachtet werden kann. Dieser Theil ward überhaupt mit den größten Beifallsbezeugungen und Entzücken, welches das Orchester augenscheinlich theilte, aufgenommen. — Und da war, wie wir glauben, nicht Einer, der ihm nicht ein außerordentliches Talent und den höchsten Grad der Vollkommenheit, der ihnen je im Leben vorkam, zuschrieb. Und diese Wirkung des Spiels äußerte sich bei den glaubwürdigsten Männern vom Fache. Es war, sagten sie, ein herrliches Spiel mit der Fertigkeit eines Meisters und dem Geiste und Gefühl eines vollendeten Musikers, dem nichts fehle, als Prahlerei und Aufgeblasenheit, die er gar nicht zu kennen scheint. — Im gleichen Sinne sprechen sich die „Times“ u. „The musical World“ aus.

\* Man schreibt uns aus London: „Der Taufendkünstler Döbler produziert sich seit April d. J. im St James-Theater. Das Haus ist stets überfüllt und der Beifall unermesslich. Hr. Döbler hatte den Einfall, seine Erklärungen durchaus deutsch zu geben, was vom hiesigen Publikum sehr goutirt wird. Deutsch ist sehr in der Fashion, und ich kenne Viele, die auch deutsch lernten, um Döbler zu verstehen. Die meisten deutschen Künstler behalten in London vor ihrem Namen das Wort „Herr.“

\* Moschelles und Ernst kündigten für den 1. Juni ein großes Morgenkonzert in London an. (Ein Morgenkonzert findet in London um 2 Uhr Nachmittags statt.)

\* Signora Malvani, die Primadonna der Berliner italienischen Oper, ist für die Oper in Madrid auf sechs Monate mit 50,000 Frcs. engagirt. Für die nächste Saison ist Signor Carozzi Impresario der italienischen Oper in Berlin und behält von den gegenwärtigen Mitgliedern nur Signora Benhini und Signora Capitini. Erstere als das ausgezeichnetste Mitglied. — Fern. Fennecker, die ausnehmend gefällt, ist für die Königstadt mit einer Jahresgage von 1000 Thalern engagirt.

\* Frau von Weisenthurn ist Mutter eines neuen Schauspiels geworden: „Die Väter.“

\* Für das Fremdwort „Cliqueur“ hat man bereits zwei deutsche Ersatz-Wörter: „Pfortenhauer“ u. „Hände-Reiniger“ vorgeschlagen. Der „Gesellschafter“ schlägt noch ein drittes: „Bühnen-Lohnklatscher“ vor und überläßt es den Sprachreinigern vom Fach, welchem von den drei Wörtern sie den Vorzug geben wollen.

\* Paris erhält in diesem Sommer eine spanische Oper, worin die reizendsten Andalusierinnen in ihrer malerischen und reichen Nationaltracht auftreten, um die Tondichtungen spanischer Musiker den verwöhnten Ohren der Pariser vorzusingen.

\* „Die Seinestadt ahmt die Spreestadt nach!“ jubeln die Berliner. Worin? Sie haben die „Antigone“ aufgeführt und wollen auch die Frösche geben. Viel Ehre!

\* Wir erhalten so eben die neuesten Pariser Blätter, die von den großen Triumpfen sprechen, die Dem. Taglioni, „die erste Tänzerin der Jetztwelt“, in der großen Oper bei ihrem ersten Auftreten, am 1. Juni (also an dem Tag wo die andere „erste Tänzerin der Jetztwelt“ in Pesth zum vorletzten Male erschien) feierte. „Hervorgehoben nach dem Fallen des Vorhanges“, sagt die Presse, „ward Dem. Taglioni von einem Bouqueten-Orkan, von einer Blumen-Wasserhose empfangen. Der Vorhang konnte nicht fallen, so sehr war der Wust von Rosen, Camellien und Barmesianischen Veilchen aufgethürmt. (Glaubt man da nicht, daß von Pesth die Rede ist? Wie viele Kinder Floras sind Anfangs Juni in Pesth und Paris konsumirt worden!) Dem. Taglioni wird noch sechs Vorstellungen geben. Das ist wohl zu wenig, erwägt man, das eine Million Pariser und dreimalhunderttausend Fremde sie noch sehen wollen.“ — I.

### Mignon - Zeitung.

**Etwas von Allem.** Man versichert, daß die berühmte Gräfin de Lamotte, welche eine so beklagenswerthe Rolle bei dem Prozesse im Betreff des Halschmuckes von Diamanten der Königin Marie-Antoinette spielte und zur Brandmarkung auf beiden Schultern, zur Geißelung in den Straßen von Paris und zur lebenswierigen Einsperrung in der Salpêtriere, aus welcher es ihr gelang zu entweichen, verurtheilt wurde, in einem Hotel des Faubourg St.-Germain, im Alter von 90 Jahren, gestorben ist. Während länger als 50 Jahre hat die Gräfin de Lamotte den geheimnißvollen Schleier zu bewahren gewußt, womit sie sich umhüllt hatte, und den der Tod allein zerrissen hat.

\* Am 28. Mai wurde in London ein Landgut von 12,470 Morgen im nordamerikanischen Staate Maryland in öffentlicher Auktion feilge-

boten. Der Auktionator strich die Lage und Ertragsfähigkeit des Gutes heraus und bemerkte, daß der jezige Verkauf ein Versuch sei, um zu erproben, ob amerikanische Besitzungen in England Käufer finden könnten. Der Versuch fiel aber unglücklich aus, denn es fand sich Niemand, der auf das Landgut ein Gebot legte.

\* \* Die „Elberf. Btg.“ schreibt vom Rhein: „Im Herzogthum Nassau macht man in Sachen der Mäßigkeits-Vereine kurzen Prozeß. Die Wirthe sind gehalten, keinem ihrer Gäste mehr als 2 Gläschen Brantwein zu schenken; geschieht dies dennoch, so werden sie in 50 Gulden Strafe genommen; bei einer zweiten Uebertretung dieser Vorschrift wird ihnen die Konzession zur Fortführung ihrer Wirthschaft versagt. Trunkenbolde, welche sich öffentlich blühen lassen, werden eingekerkert; außerdem werden ihre Namen durch Gassenruf bekannt gemacht, damit namentlich die Wirthe davon in Kenntniß gesetzt werden, welche bei schwerer Strafe gehalten sind, einem solchen Säufer keinen Tropfen Brantwein je wieder zu verabreichen.“

\* \* Von der anatomischen Schädelammlung des Hofraths Rosenmüller in Leipzig gingen sechszig Schädel von Selbstmördern nach Bonn. Als der Fuhrmann mit den Frachtbriefen an der Gränze ankam, glaubte man nicht eher an den Inhalt, bis die Kiste geöffnet war, und dann führte man die Schädel ein, als — getragene Waare.

\* \* Ein Pariser Blatt meint, bei der jezigen „Mysterien“-Wuth wär' es an der Zeit, auch einmal „Mysterien der Philanthropie“ zu schreiben. Noch zeitgemäßer — sollten wir meinen — wär' es, die „Philanthropie der Mysterien“ näher zu beleuchten, da es den Anschein gewinnt, als bildeten manche Federhelden sich ein mit ihrem „Mysterien“-Geschreibsel einen Akt der Menschenliebe auszuüben.

\* \* Ein französisches Seeschiff führt den Namen „Casimir Delavigne.“ — In Deutschland ist dieselbe Ehre vor längerer Zeit Dahlmann und in Nordamerika der Fanny Elpler zu Theil geworden.

\* \* Victor Hugo ist leider ein eben so eitler Geiz wie er ein großer Schriftsteller ist. Schon längst hatte er es auf den Pair abgesehen, aber es ging bisher noch nicht wohl an. Auch von seiner Bewerbung um den Adel war schon früher die Rede; er scheint jetzt am Ziele zu sein, denn der Moniteur vom 23. Mai meldet, daß Graf Victor Hugo vom Könige empfangen worden sei.

\* \* „Welchen Einfluß haben die Frauen auf die Civilisation und Völkergeschichte gehabt?“ — Dieses in unserer Zeit vielbesprochene Thema ist als Aufgabe vom historischen Kongreß von Frankreich gestellt worden.

Dem heutigen Blatte ist der Prospektus dieser Blätter für das zweite Semester 1844 beigelegt, den wir einer geneigten Durchsicht empfehlen.

### Lokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. Am 10. d. M., zum ersten Male: „Ein Abend, eine Nacht u. ein Morgen in Paris“, großes Spektakelstück in vier Akten, mit Benützung der Grundidee des französischen Vaudevilles: „Paris la nuit“, von Fr. Kaiser. Sämmtliche neue Dekorationen von Hrn. Otto, Tänze von Crombé, das Ganze arrangirt vom Direktor Forst. — Endlich eine Novität, die auf hiesiger Bühne Glanz machte! — Das Stück selbst hat eine einfache Handlung und hängt eigentlich mit der pompösen Ausstattung wenig zusammen, denn diese würde eben so gut zu jedem andern, in Paris spielenden Lustspiele passen. Ein Pächter aus der Normandie, ein heftiger, aber gutmüthiger Polterier, sucht seinen lieberlichen, von Gläubigern geplagten Messen in Paris auf, um ihn — recht durchzuprügeln. Die Prügel bekommt aber ein Anderer, der Dattel versöhnt sich mit seinem Messen, bezahlt seine Schulden und gibt ihm ein Weib. Dieser Stoff ist mit mehreren sehr anziehenden und mitunter höchst ergötzlichen Neben Umständen ausgeschmückt, die von der besten theatralischen Wirkung sind. Auch sind die Charaktere sehr prägnant gezeichnet und gut gehalten, wozu wir vorzüglich den Pächter, die Portiere Mad. Vienfleure (eine zweite Mad. Pipelet) und die Marie (eine zweite Rigolotte) rechnen. Diese drei Personen wurden meisterlich gespielt von Hrn. Berg, Mad. Klimetsch und Mad. Grill. Ersterer stellte den heftigen, aber bitteren Landmann mit naturgetreuer Wahrheit und Humor dar, und Mad. Grill war, besonders als Bäckerjunge, wo sie à la Gamin de Paris figurirte, scharmant. Löblich spielten auch die Hrn. Forst und Kalis, dann Herr Van Bree und Herr Gächter, nur hätte Herr Forst zuweilen etwas besser memoriren sollen. — Was die Hauptsache anbelangt, die Dekorationen, so sind sie von solchem schlagenden Effekte, besonders in ihrer Arrangirung, wie wir seit vielen Jahren nichts Aehnliches in Pesth sahen. Interessant ist die Ansicht über die Dächer von Paris; unbeschreiblich prachtvoll die Gallerie-Orleans, bei Nacht mit den illuminierten Kaufläden und bei Mondbeleuchtung; brillant das Ambigue-Theater (nur hätten wir den Figuren in den Logen eine bessere Zeichnung gewünscht); entzückend schön der Boulevard St. Denis, wobei das unendliche Gewühl von Volk, Pferden, Polizei-Piquets, Reitern, Wagen, Omnibus, Lastwägen, Soldaten zu Fuß u. zu Pferde, ein lebhaftes Bild des modernen Babels gibt. Kaufschander Beifall und wiederholter lärmender Hervorruf des Dekorateurs Hrn. Otto, so wie des Arrangeurs Herrn Direktor Forst ertönte von allen Seiten. Eine interessante Zuthat waren auch die Tänze, die, obwohl die Königin des Tanzes noch in so frischem Andenken, dennoch große u. gerechte Anerkennung fanden, besonders war das mit einem Pas de trois der Delle. Wirdisch und Dörfinger und Herr Crombé und mit der Cracovienne, der Fall, die unsere kleine, allerliebste, graziose Ma-

rie Meriak ganz à la Gflier, in getreuer Kopie ausführte. In zehn Jahren dürfte diese Schülerin Crombè's eine andere, weit bedeutendere Rolle in der Welt spielen, Falls die Tanzkunst noch in so hohen Ehren stehen würde. — Sehr komisch war die Tanzschule. Die bewegliche Maske des Tanzmeisters hatte etwas höchst Drolliges an sich. — Im Ganzen ward das Stück mit großer Befriedigung aufgenommen u. Hr. Direktor Forst verdient den Dank aller Theaterfreunde, daß er ihnen mit großem Kostenaufwand solch ein Prachtstück bereitete. Es dürfte sich lange auf dem Repertoire erhalten. M.

(Nationaltheater.) Am 9. d. M.: »Die Nachtwandlerin«, Oper von Bellini. Dem Ender (Amina) als dritte Gastrolle. Wir fanden heute abermals unser, beim ersten Auftreten des geschätzten Gastes, ausgesprochenes Urtheil bestätigt, nämlich, daß Dem. Ender zu lyrischen Parthieen mehr Befähigung hat als zu tragischen, weshalb auch ihre heutige Leistung öfteren und wohlverdienten Beifall erhielt. Nächst ihr gefiel Hr. Joob (Elwin). Das Haus war ziemlich besucht.

(Ofner Sommertheater.) Am 8. d. M. kam Baron Klesheims vielbesprochene neue Spektakelposse: »die schlimmen Buben, oder der Teufel in allen Ecken« (Musik von Soupe u. Witt, Tänze von Mad. Sonnleithner, lebendige Dekorationen von Horn) zur ersten Aufführung, und erfreuete sich eines eklatanten Erfolges. Was ist die Handlung dieser Posse? Wer sind diese schlimmen Buben? Woher kommen sie? Was wollen sie? Was thun u. wie endigen sie? Das sind Fragen, auf die wir die Antwort schuldig bleiben müssen. Aber was liegt daran! Unterhaltungstoff bietet das Stück in gesegnetem Ueberflusse. Viel Spaß, viel Witz und auch die Dummheiten, die üppig wuchern, sind originell und gut gegeben. Diese Teufelskerle von schlimmen Buben haben sich viele Freunde erworben, u. mit Recht, denn sie sind liebenswürdige Bildfänge und erregen das Interesse der Zuschauer. Und hat Hr. v. Klesheim sein schönes Talent auf einen etwas magern Stoff vergeudet, so wußte er ihn doch besser als viele Andere zu bearbeiten und zu appetitieren. Vorzüglich gelungen sind die Arrangements, die Märsche und Aufzüge und sonstigen Situationen, die alle von großer komischen Wirksamkeit sind. Das schöne Duodlibet in ersten Akt, so wie mehrere Couplets erfreueten sich besondern Beifalls, so wie das Ganze höchst günstig von dem vollen Hause aufgenommen wurde. Der Verfasser und Arrangeur wurde mehrmals stürmisch gerufen. Von den Darstellern gebührt unserm rasch beliebt gewordenen Komiker Hrn. Böllner vorzügliches Lob. Er spielte seine Rolle mit drastischem Effekte und erwarb sich vielen Applaus. Dasselbe gilt auch von Hrn. Seydl, der heute gastete und seinen alten Ruf wieder geltend machte. Eine besondere Erwähnung verdient Dem. Hilmar, die ihren ersten theatralischen Versuch als Lokalsängerin machte und sowohl im Spiele als Gesänge manche routinirte Schauspielerinnen ihres Faches beschämte. Besonders gefiel sie in ihrem Sodel-Liedchen im 2. Akte. Ihre ganze Leistung ward mit einstimmigem Applause und mehrmaligem Hervorrufe

belohnt. — Tänze, Dekorationen und Garderobe waren sehr befriedigend. — Das Stück ward Tags darauf bei übervollem Hause wiederholt.

Am 10. d. M. eröffnete Herr G. Fürst, vom Nachner Theater, mit dem »Otto v. Wittelsbach«, im gleichnamigen Schauspiel, sein Gastspiel. Die allgemeine Beliebtheit des noch in zu frischem Ansehen stehenden geschätzten Künstlers ließ den ihm gewordenen herzlichen Empfang in Voraus erwarten. G. Fürst gehört zu der immer seltener werdenden Helden-Schauspieler-Kategorie, die wirklich ihren Platz ausfüllt, und es bedarf kaum der Erwähnung, daß ihm nach jedem Schluffakte und nach einzelnen Szenen die Ehre wiederholten Hervorrufs wurde. Das unsern dramatischen Anforderungen etwas entrückte Schauspiel bot ein fleißiges, studirtes Ensemble und den H. H. Kurt, Grambach, Adolf und Sorbis, so wie den Damen Weidinger und Berkowitsch, Gelegenheit zur Auszeichnung. Das Haus war so ziemlich besucht.

(Der besiegte Herkules.) Am 7. d. M. hatten wir in dem Ofner Sommertheater einen Enthusiasmus, der dem Gflier-Paroxismus fast gleich kam. Herr Toldy János aus Raab, erster Herkules (hört!) in Ungarn und noch unüberwundener Ringer in ganz Deutschland, wurde von einem einfachen Maschinisten der Pesther Dampfmühle, Namens Sebastian Weininger, nach kurzem Kampfe gepakt, geworfen und besiegt. Von dem ungeheuren Jubel, mit welchem der Sieger zehn Mal herausgedonnert wurde, kann nur der einen Begriff haben, der Zeuge der Vorfälle in den Pesther Theatern in verfloßener Woche war. Herr Toldy János, der Unüberwindliche, hatte vor einigen Wochen dasselbe Schicksal in Raab, seiner Vaterstadt, erlebt. Wir wußten es wohl, aber wir schwiegen, um ihm hier den Spaß nicht zu verderben. Er hat hier zwei Mal gerungen und dabei mit seinen Gegnern (?) gut Komödie gespielt — jetzt zum dritten Male hat er, für Pesth und Ofen wenigstens, ausgerungen — und wird nun wahrscheinlich anderwärts sein Glück probiren. Er soll geäußert haben, daß er mit Menschen wohl zu kämpfen vermöge, daß aber mit Dampfmaschinen die menschliche Kraft sich doch nie messen könnte. Ein Maschinist ist indessen eben so wenig wie ein Raaber Fleischhauer eine Dampfmaschine. — r.

Lokalnotizen. Die Zöglinge des Blindeninstituts werden am Donnerstag, den 13. Juni, welchen Tag sie bei günstiger Witterung im Freien, auf der Franzenshöhe zubringen, in der dort befindlichen Kapelle eine Vokalmesse, Vormittags um 10 Uhr, zur Aufführung bringen, wobei eine Kollekte für einen wohlthätigen Zweck gemacht wird.

Die zweite Sommer-Liedertafel wird Sonntag, den 16. Juni, im Gasthose »zur schönen Schäferin«, um 1 Uhr abgehalten. Um 10 Uhr wird in der auf der Franzenshöhe befindlichen Kapelle, wo sich die Gesellschaft versammelt, eine Vokalmesse ausgeführt werden.

Beilage: »Handlungszeitung«, No. 36.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der H. S. G. Miller, J. Wagner und Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



Rebat

184

ten ;

chen n

ich fa

wissen

viel fr

bei di

sich v

bisher

zu sag

nen,

men.

begreit

benen

fen fl

Symp

selbst

einfach

Dichte

an ein

einzig

Ihnen